

chen Kraft“ identifiziert, übersieht, daß der Unbewegte Bewegter nur Ziel- und Exemplarsache, aber in keiner Weise Wirkursache ist.

M.s opus magnum bezeugt eine souveräne Kenntnis der Quellen. Beeindruckend ist die Textnähe und die Fülle der Parallelen, die jeweils zur Interpretation herangezogen werden. Die Forschungslage wird skizziert; die Anmerkungen enthalten z. T. umfangreiche Verweise und Auseinandersetzungen mit der Sekundärliteratur. Dennoch kommt es M. nicht in erster Linie darauf an, Kontroversen zu entscheiden oder neue Thesen aufzustellen. Wo Stellung bezogen werden muß, z. B. bei Datierungsfragen, geschieht das in einem umsichtigen Abwägen des Für und Wider. M.s wichtigstes Anliegen ist, die Texte in einer detaillierten Analyse auf ihr Verhältnis zum Corpus Aristotelicum und zum Peripatos hin abzuhören. Lösungen von offenen Fragen ergeben sich dann oft als Korollarien. Die Interpretationen der Kommentatoren werden ständig durch den Rückgriff auf den Aristoteles-Text überprüft. Alle Vereinfachungen und Schematisierungen sind M. fremd. Vieles bleibt bewußt offen. Auch die zusammenfassenden und bewertenden Rückblicke bzw. Einleitungen, von denen der Rez. sich mehr gewünscht hätte, bemühen sich um ein differenziertes Urteil. Das Buch bezeugt das Ethos des Philologen und Historikers, der seine Texte sorgfältig referiert, jedem Hinweis nachgeht und sich nicht scheut, auch philosophisch weniger Bedeutendes, wenn auch immer wertend, darzustellen.

F. RICKEN S. J.

HOSSENFELDER, MALTE, *Die Philosophie der Antike 3: Stoa, Epikurismus und Skepsis* (Geschichte der Philosophie III). München: Beck 1985. 252 S.

Daß die Philosophie des Hellenismus ein praktisches Ziel verfolgt, geht eindeutig aus den Quellen hervor und ist spätestens seit Zeller unangefochtene communis opinio. Der Spielraum der Interpretieren erschöpft sich darin, wie dieser „Primat der praktischen Vernunft“ genauer zu definieren ist. Dazu bedient H. sich der Begrifflichkeit des (von Max Weber initiierten) Werturteilsstreits. Nach dem ausdrücklichen Selbstverständnis der hellenistischen Schulen bestimme das praktische Interesse die Wahl des Forschungsgegenstandes, ohne der theoretischen Untersuchung inhaltliche Vorgaben zu machen. H.s Interpretationshypothese lautet, daß die hellenistische Philosophie damit einer Selbsttäuschung unterliege. Der Primat der praktischen Vernunft greife tiefer: „das praktische Interesse bestimmt auch entscheidend und von Grund auf Inhalt und Gestalt der theoretischen Systeme selbst“ (20). Mit der dominierenden Tendenz der heutigen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie geht H. davon aus, daß Annahme oder Ablehnung einer Theorie als ganzer oder eines Weltbildes nicht anhand kognitiver Kriterien entschieden werden könne. Den Ausschlag gebe vielmehr, an welche praktischen Ziele man glaube. Indem er diese Auffassung auch den hellenistischen Schulen unterstellt, interpretiert H. deren Primat der praktischen Philosophie als „Dogmatismus“ (18; 20): Jemand wird durch sein praktisches Interesse dazu verleitet, einer Theorie zuzustimmen, die zwar nicht als falsch, aber auch nicht als wahr erwiesen ist. H. sieht einen radikalen Bruch zwischen der klassischen und der hellenistischen Philosophie; er spricht von der „Wirkungslosigkeit“ (30) von Platon und Aristoteles. Die oft vertretene Erklärung des Einschnitts durch externe, vor allem politische Faktoren lehnt er ab. Der Wandel beruhe auf dem immanent philosophischen Weiterfragen vom Bedingten zum Bedingenden. Der Hellenismus übernehme von Platon und Aristoteles die Frage nach dem Glück, aber es sei jetzt nicht mehr das Glück der Gemeinschaft, sondern das des Individuums. Nachdem Sophistik und Klassik den Menschen vor allem als gesellschaftliches Wesen gesehen haben, fragen die Hellenisten nach den Möglichkeitsbedingungen der Gesellschaft und entdecken so das Individuum als das Fundamentalere. Folgen des Individualismus sind die Verinnerlichung des Glücks und die Vergleichgültigung der äußeren Welt. Der Weg zum (oder das) Glück besteht in der „Entwertung alles Unverfügbaren“ (201). Das spezifische Problembewußtsein des Hellenismus, auf dem die Einheit der Epoche beruht, lasse sich in der Frage zusammenfassen: „Auf welche Weise und bis zu welchem Grade ist die Entwertung des Unverfügbaren durchführbar?“ (39).

Aus diesen Interpretationshypothesen ergibt sich die Anordnung des Stoffs. Die Antwort der Stoiker auf die hellenistische Grundfrage ist die naivste; Epikur, dem die

Stoa im Lauf ihrer Geschichte sich annähert, ist bereits kritischer; die entwickeltste und reflektierteste Form der hellenistischen Philosophie ist die pyrrhonische Skepsis. Die Darstellung dieser drei Hauptrichtungen ist ergänzt durch ein abschließendes Kapitel über Kynismus, Peripatos, Alte und Neue Akademie. Die drei Hauptkapitel gehen systematisch vor; auf Entwicklungen bzw. Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Schule wird jeweils in einem knappen einleitenden historischen Überblick hingewiesen; die Stoa ab Panaitios ist in einem eigenen kurzen Abschnitt dargestellt. Entsprechend der These, daß die ethischen Überzeugungen die Theorie bestimmen, beginnt die Darstellung der einzelnen Disziplinen jeweils mit der Ethik. Zentral ist hier die Frage, in welchem Ausmaß der Mensch die unwillkürlichen Wertungen, die mit den Erfahrungen von Lust und Unlust gegeben sind, beherrschen könne, weil davon die Entwertung alles Unverfügbaren abhängt. Die anderen Disziplinen werden in der Weise auf die Ethik zurückgeführt, daß H. Inkonsistenzen nachzuweisen versucht. Sie werden verständlich, sobald man berücksichtigt, daß diese Disziplinen nicht um ihrer selbst willen betrieben wurden, „sondern ihre ausschließliche Funktion darin bestand, die ethischen Überzeugungen zu fundieren. Dadurch war ihnen ein bestimmter Leistungsrahmen vorgegeben, in den sie, wie auch immer, eingepaßt werden mußten“ (69).

Das Buch beeindruckt durch die Klarheit, mit der H. seine Interpretationshypothesen darlegt, und die Konsequenz, mit der er sie durchhält. Wichtigste Handhabe für die Sichtung des überlieferten Materials ist für ihn „die logische Konsistenz“ (41). Aber man muß auch nach dem Preis der so erzielten Geschlossenheit fragen. Die Argumentation wirkt oft linear; man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß manche Thesen überzogen werden, wodurch die Darstellung einseitig wirkt, und daß die Grenze zwischen Rekonstruktion und Konstruktion gelegentlich überschritten ist. Kann man den Einschnitt zwischen der klassischen und der hellenistischen Philosophie in der Weise akzentuieren, daß man letzterer jedes theoretische Interesse abspricht? Von einer radikalen Skepsis als der Vollendung der Epoche her gezeichnet nimmt H.s Bild des Hellenismus nihilistische Züge an. Auch die stoische Ethik wird von Metaphysik und Theologie getrennt. Glück sei für die Stoa die Verwirklichung der selbstgewählten Zwecke, und alle Zwecke reduzieren sich nach H.s Interpretation letztlich auf den einen, die eigene Verantwortung aufzugeben (92). Der Skeptiker könne das Glück nicht erstreben, weil er nicht weiß, worin das Glück besteht. (Was hat es dann noch für einen Sinn zu behaupten, das Glück bleibe „als absoluter Wert erhalten“ [154]?) Die Antwort des Hellenismus auf die Frage nach dem Glück oder Sinn des Lebens ist weder „das beleidigte Schmolten des Enttäuschten noch die entscheidende Verlegung des Glücks ins Jenseits, noch das Aussteigen aus der Zivilisation in alternative Lebensformen, sondern es ist der innere Ausstieg aus der Welt in die distanzierte Gelassenheit des Unbetroffenen“ (204). Findet der Philosoph des Hellenismus in dieser Gelassenheit einen Wert, so z. B. der Stoiker aus einer theologischen Weltansicht, oder ist diese Gelassenheit nichts anderes als die leere Resignation? – Diese kritischen Fragen wollen andeuten, daß H.s Methode, das Niveau seiner Interpretation und seine profilierten Thesen eine Auseinandersetzung lohnen.

F. RICKEN S. J.

ALLARD, G. H., *Johannis Scoti Eriugena, Periphyseon. Indices generales*. Montréal/Paris: Institut d'études médiévales/Librairie philosophique J. Vrin 1983. XII/642 S.

Der vorliegende Eriugena-Index verzeichnet sämtliche Ausdrücke von Periphyseon auf der Basis der Migne-Ausgabe (PL 122). Neben dem index verborum latinorum (1–610) enthält er auch einen index auctorum et locorum sacrae scripturae (611–616), einen index auctorum (617–624), einen index nominum (625–632) und einen index verborum graecorum (633–639). Bei den einzelnen in den verschiedenen indices verzeichneten Namen und Ausdrücken ist jeweils in römischen Zahlen das Buch von Periphyseon aufgeführt, in dem sie vorkommen. Weiterhin wird in arabischen Zahlen in einer Klammer die Häufigkeit ihres Vorkommens vermerkt. Im ganzen stellt der vorliegende Index-Band eine unentbehrliche Arbeitshilfe dar für den Umgang mit dem Hauptwerk Eriugenas, dessen Bedeutung für die Entwicklung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie schwerlich überschätzt werden kann.

H-L. OLLIG S. J.